

Zeitzeugen im Gespräch mit Egon Bahr und Jörg Schönenborn

Verhältnis Deutschland – USA:
Abgekühlt, aber stabil



„Unglaublich, wie viel pralle Geschichte in ein Leben passt“. Für Jörg Schönenborn, Chefredakteur des WDR Fernsehen, war Egon Bahr immer dabei, wo Geschichte spielt: 1953 als Chefredakteur des Rundfunksenders RIAS, ab 1960 als Berliner Senatspressechef unter Willy Brandt und als einer der Architekten der Neuen Ost- und Deutschlandpolitik, an deren Umsetzung er dann u.a. als Bundesminister für besondere Aufgaben maßgeblich beteiligt war. Im Zeitzeugengespräch des Sparkassen- und Giroverbandes Hessen-Thüringen zum Thema „Die schwierige, unentbehrliche Freundschaft: USA – Deutschland“ sprach der 89jährige Bahr am 16. November 2011 in Bad Wildungen über den Bau der Berliner Mauer als Katalysator für die Neue Ostpolitik, Barack Obamas Hang zu Kompromissen und warum Europa eine Lachnummer ist.

Das umkämpfte Berlin – für Egon Bahr gibt es keinen Zweifel, dass dort die Freundschaft zwischen Deutschland und den USA nach dem Ende des 2. Weltkriegs ihren Ursprung genommen hat. „Wir haben es nur den Amerikanern zu verdanken, dass wir überlebt haben. Denn wenn es ohne Risiko möglich gewesen wäre, hätte der Osten Berlin eingesteckt“.

Ungetrübt sei die deutsch-amerikanische Freundschaft allerdings nie gewesen. Das habe spätestens der Bau der Berliner Mauer gezeigt. „Für die Stadt war das eine Tragödie. Es wäre jedoch nicht so schlimm gewesen, wenn wir Berliner nicht das Gefühl gehabt hätten, dass die Amerikaner über den Bau vorab informiert waren“, betonte Bahr. Dieses Gefühl habe sich später bestätigt. Kennedy und Chruschtschow seien sich nämlich darin einig gewesen, dass es keinen Krieg geben dürfe: „Schon

aus Prinzip nicht, aber erst recht nicht wegen der Deutschen und schon gar nicht wegen der Berliner.“



Die Deutschen hätten damals nichts zu sagen gehabt: „Wir waren Objekte und sind über den Mauerbau hinaus Objekte geblieben“. Die Mauer habe jedoch ein Umdenken bewirkt, das letztendlich in Form des „Wandels durch Annäherung“ zur Neuen Ost- und Deutschlandpolitik geführt habe. „Es wollte uns damals keiner helfen, die Mauer wegzukriegen. Deshalb haben wir überlegt, wie wir unterhalb der Rechte der vier Siegermächte quasi aus kommunaler Not Risse in die Mauer bekommen können“, erinnerte sich Bahr. Das Ergebnis sei ein Passierscheinabkommen gewesen, durch das die West-Berliner ihre Verwandten im Ostteil der Stadt besuchen konnten. Diese Methode, unterhalb der Siegerrechte eine Politik der deutschen Interessen zu entwickeln, sei so erfolgreich gewesen, dass die vier Mächte ein paar Jahre später nicht mehr in der Lage gewesen seien, ohne die beiden deutschen Regierungen ein Abkommen über Berlin und seine Zugangswege zu beschließen.

Egon Bahr ging auch auf US-Präsident Barack Obama ein, dessen bisherige Bilanz er als eher durchwachsen einschätzte. Obama habe die amerikanische Außen- und Sicherheitspolitik, die seit dem Ende des 2. Weltkriegs auf Konfrontation zur Sowjetunion ausgerichtet gewesen sei, auf Kooperation umgestellt. Dadurch habe er weltweit eine ganze Reihe von Baustellen gleichzeitig aufgemacht und sei viele Kompromisse eingegangen. Bahr zog Parallelen zur Bundesregierung Brandt, die 1972 nicht zuletzt wegen der Neuen Ostpolitik keine Mehrheit mehr gehabt habe. „Brandt hat damals entschieden: Wir werden eher mit wehenden Fahnen untergehen als in die Knie gehen. Das ist der Unterschied zu Obama. Der macht Kompromiss um Kompromiss.“

Im Hinblick auf die künftigen transatlantischen Beziehungen zeigte sich Bahr optimistisch, obwohl sich die Freundschaft zwischen den USA und Deutschland insbesondere seit der Regierung des jüngeren Bush spürbar abgekühlt habe. „Unter sicherheitspolitischen Aspekten sind die Deutschen bis heute Vasallen geblieben. Die wirtschaftliche Verflechtung zwischen den USA und Europa einschließlich Deutschland ist aber so groß wie nirgendwo sonst. Diese Grundinteressen werden

stabil bleiben. Ich gehe deshalb davon aus, dass sich an den guten Beziehungen bis zur Mitte des Jahrhunderts nichts Grundlegendes ändern wird“, wagte Bahr eine positive Prognose.

Skeptisch zeigte sich Bahr über die Rolle der Europäischen Union. Es existiere kein vereintes Europa, weil dem Kontinent eine handlungsfähige Struktur fehle. „Es gibt einen Belgier als Präsident, es gibt darüber hinaus einen Portugiesen als Präsident, der den nationalen Regierungen Weisungen geben darf – falls diese sich einig sind. Und es gibt eine Engländerin, die Außenministerin ist, aber nichts zu weisen hat. Europa ist eine Lachnummer!“

Für den traurigen Zustand Europas machte Bahr insbesondere die Engländer verantwortlich. Diese hätten es geschafft, immer mitreden zu dürfen, ohne sich in Europa zu organisieren. „England ist nicht bereit, sein Schicksal unwiderruflich an den Kontinent zu binden. Europa wird nicht handlungsfähig sein, solange England in seiner Vorzugsstellung verharret. Wir müssen die Engländer deshalb vor die Frage stellen, ob sie jetzt in der Eurogruppe mitmachen wollen oder nicht“, forderte Bahr endlich eine Entscheidung.

Der Sparkassen- und Giroverband Hessen-Thüringen führt die Veranstaltung „Zeitzeugen im Gespräch“ seit 1981 durch. Neben Egon Bahr fungierten in den vergangenen Jahren Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft wie Lech Walesa, Ernst Benda und Altbundeskanzler Helmut Schmidt als „Zeitzeugen“.